

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: 224 (1951)

Artikel: Ein Tessiner Architekt und Ingenieur

Autor: Keller, Walter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657671>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Tessiner Architekt und Ingenieur

Übertragen und ergänzt von Walter Keller

Nachdruck verboten

Es gibt vielleicht keine Gegend, wo der Genius der schönen Künste seine funkelnden Talente mit so freigebiger Hand ausgestreut hat, wie im Tessin. Unter der armseligen Hütte des Bergbewohners so gut wie zwischen den geschmückten Mauern des gebildeten Städters wußte er seine hochherzigen Förderer zu finden, Künstler, denen die besten Städte Europas zum Teil ihre Schönheit und ihre Pracht verdanken.

Zweifelsohne war der mehr südliche Teil unseres Kantons Tessin am meisten begünstigt. Aber der Genius kennt keine Grenzen, und jede Talshälfte im Tessin kann ihren Söhnen berühmte Persönlichkeiten vor Augen stellen und stolz von ihnen sagen: „Seid auch so tüchtig wie eure Vorfahren.“

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts lieferte uns das Maggiatal ein leuchtendes Beispiel in einem Mann, der, einzig nur seinem Genie folgend, von der niedrigsten Herkunft in kurzer Zeit zu einem Grad von Berühmtheit emporstieg, der ihn neben die größten Architekten seiner Zeit stellte. Das ist Pietro Morettini.

Er stammte von armen Eltern in Cerentino und widmete sich sehr bald dem Maurerberuf. Nach dem Beispiel seiner Landsleute wanderte er aus seiner Heimat fort, um seine Kunst in der Fremde auszuüben. Sein aufgeweckter Geist, sein milder und freundlicher Charakter und sein rechtschaffenes Wesen machten ihn bei seinen Gefährten und auch bei seinen Vorgesetzten beliebt.

Einst befand er sich als einfacher Arbeiter in Besançon, als ein bedeutender Ingenieur für König Ludwig XIV. (den Großen) daselbst eine Festung zeichnete. Bei dieser Gelegenheit offenbarte unser Morettini seine seltenen Talente auf dem Gebiete der Architektur, und man durfte auf ihn die wohl begründete Hoffnung setzen, er werde sich zu einem würdigen Nachfolger des römischen Vitruv entwickeln, wie seine Bauten nachher auch bewiesen. Der französische Ingenieur war in Verlegenheit, wie er seinen Plan ausarbeiten müsse, nach dem die Festung gebaut

werden sollte. Morettini, der mit seinem Feuergeist und seiner Beobachtungsgabe in der Architektur schon viel weiter fortgeschritten war als viele andere Fachgenossen, entwarf den fühen Plan, kurzerhand die Felsen auseinanderzureißen und wegzu schaffen, um auf dieser Grundlage die projektierte Festung errichten zu können. Und, was noch mehr heißt: er entwarf es nicht bloß, sondern führte die Sache auch glücklich durch.

Nun war der französische Architekt bereits alt und gebrechlich. Als König Ludwig ihn deshalb fragte, wem er bei seinem Ableben allenfalls das begonnene Werk zur Vollendung anvertrauen wolle, antwortete dieser: „Dem kleinen Morettini.“ So wurde unser armer Maurer mit einem Male ein Militäringenieur Ludwigs des Großen. Er vertauschte seine bescheidene Maurerkelle und den Hammer mit dem Quadranten und dem Zirkel. Als er nun zu großem Ansehen gelangt war, errang er sich ebenfalls die Achtung und das Vertrauen seines Landesherrn, der ihm nicht weniger hervorragende Bauunternehmen anvertraute.

Er erhielt nämlich von General Caehorn den Auftrag, die Stadt Bergen=op=Zoom in Flandern wieder herzustellen, die diesem siegreichen Feldherrn in die Hände gefallen war. Ferner bediente sich der berühmte Bauban seiner Talente beim Bau der Bastionen von Landau, und die Arbeiten Morettinis trugen nicht wenig zu dessen Ruhm bei. Später stand Morettini 15 Jahre lang im Dienste der fünf innern Orte. Er zeichnete die Befestigungspläne von Sursee, Rapperswil, Bremgarten und Baden.

Obwohl er mit Ehren überhäuft wurde und durch seinen erfinderischen Geist reiche Erfolge davontrug und man ihn überall als vortrefflichen Zivil- und Militär-Architekten begrüßte, vergaß er dennoch seine liebe Tessiner Heimat nicht. Im Jahre 1707 machte er sich auf die Heimreise. Als er jedoch durch das Reuftal aufwärtsritt, um den Gotthard zu überqueren, stürzte er vom Pferd und brach sich ein Bein. Nun war zu damaliger Zeit die Reise über den Gotthard so schwierig und gefährlich, daß, wer nicht eine gute Dosis Mut im Leibe hatte, dieses Unternehmen nicht riskieren möchte. Die furchtbarste Schlucht jedoch war diejenige, die vom obgenannten Reu-

tal ins Urserental hinüberführt. Da war nämlich ein Felsen, der senkrecht in die Tiefe fällt. Es war nicht möglich, hier einen Fuß aufzusetzen, geschweige denn einen Fußweg anzubringen. Und unten in der Tiefe wälzte die Reuß ihre tosenden Wellen mit rasendem Ungestüm vorwärts. Eine aufgehängte Brücke, die mit Ketten an der Außenseite jenes Felsens angebracht war, bildete den einzigen Durchgangsweg. Und dieser fühlte Übergang, der wie ein Regenbogen über dem Strudel des Abgrundes hing, war immer berieselte von dem Schaum des Wassers, das in Dampf oder Gischt aufgelöst wurde, ähnlich dem allerfeinsten Staub. Jener Felsen und die stiebende Brücke waren so schrecklich, daß sie gewöhnlich als Teufelsbrücke und Teufelsfelsen bezeichnet wurden.

Morettini hatte Gelegenheit, dieses Schauspiel nicht als gedankenloser Bewunderer, sondern mit

jenem genau beobachtenden Auge zu betrachten, welches aus dem einzelnen Fall jeweilen die wichtigsten Entdeckungen für die Wissenschaft und Künste herausfand. Während er nämlich in einer Ortschaft nahe bei seiner Unfallstelle wartete, bis sein Bein wieder geheilt war, entwarf er eine Zeichnung und verfiel auf das Projekt, den Berg zu durchbohren und mitten durch jenen steil abfallenden Felsen eine Straße zu öffnen.

Dieser Plan wurde auch angenommen und bald darauf das Werk begonnen. Mit kunstvollem Vorgehen schlug man in den Felsen, der aus ganz hartem Granit bestand, das berühmte Urnerloch, durch welches der Wanderer aus einer der grausigsten Schluchten der Schweiz sicher zu dem anmutigen Wiesental von Urseren hinübergelangen kann.

Dieser große Durchbruch mitten durch den



Kantonal-bernisches Schwingfest in Meiringen, Juni 1950

Photo R. Würgler, Meiringen

Felsen ist vielleicht der erste, den man in jenen Gegenden gesehen hat. Er wurde im Jahre 1708 fertiggestellt und hatte eine Länge von 200 Fuß auf eine Breite und Höhe von 12 Fuß. Für lange Zeit wurde jenes Werk als etwas Übermenschliches bewundert und als ein Beweis der Macht des Genies, denn zum ersten Male wurde hier ein Gewölbe (Tunnel) in den lebenden Stein gehauen.

Die Geschichte der Schweiz feiert Morettini und sein Werk als etwas Hervorragendes. Freilich benahmen die seither gemachten Tunnelbauten ähnlicher Art dem Urnerloch mit der Zeit einen Teil seiner Grandiosität. Aber sie können unserm Morettini den Ruhm nicht streitig machen, daß er in jenen Örtlichkeiten und zu den damaligen Zeiten, wo derartige Bauten weit schwieriger waren als heute, ein Projekt ausgedacht und durchgeführt hat, das vorher als etwas Unmögliches gegolten hatte. So hat er dem Vaterland einen wertvollen Dienst erwiesen, für den ihm jeder Schweizer erkennlich und dankbar sein wird.

Mittlerweile war sein Name auch jenseits der Alpen bekannt geworden. Die Republik Genua rief ihn zu wiederholten Malen. Er trat 1717 in den Dienst Genuas als Professor für Militärbauten, Oberingenieur und Leiter der Befestigungen. Seine Arbeiten an der Festung von Savona und andere gepriesene Bauwerke, die er für Genua ausführte, trugen ihm zunächst den Grad eines Hauptmanns und dann eines Obersten ein, womit er von den Genuesern ausgezeichnet wurde. Es würde zu weit führen, alle Bauten aufzuzählen, durch die sein Name in Frankreich, Deutschland und Ligurien geschägt wurde.

Als Morettini in seine Heimat Cerentino, ins Maggiatal, zurückkehrte, verbrachte er die letzten Tage seines Lebens keineswegs in stumpfem Nichtstun, sondern er beschäftigte sich damit, die Verheerungen der Wildwasser des Maggiaflusses auszubessern und zu verhindern. Er gab vortreffliche Anweisung für die Erbauung von Dämmen längs des Flusses bei Locarno und suchte seiner Heimat in jeder Weise nützlich zu sein, um so das Wohlwollen seiner Mitbürger zu verdienen, bei denen er dann auch ein sehr gutes Andenken hinterließ. Er starb 1737 in Locarno im Alter von 74 Jahren. — Das Geschlecht der Morettini

ist heute ausgestorben. Der letzte männliche Nachkomme war der Advokat und Politiker Pietro, der im Jahre 1862 zu seinen Vätern einging.

Verantwortung und Versicherung

In den Abstimmungskämpfen um die AHB wurde häufig die Befürchtung geäußert, durch eine obligatorische Staatsversicherung für Alte und Hinterbliebene werde dem Verantwortungsbewußtsein und Sparsinn Abbruch getan.

Die Folge hat gezeigt, daß diese Befürchtung sich nicht bewahrheitet hat. Die AHB wirkte vielmehr als Ansporn dazu, aus eigener Kraft für einen wirklich ausreichenden Altersschutz zu sorgen. Es war also etwa so, wie die Eltern den Kindern das Sparen beibringen: sie schenken ihnen ein hübsches Rässeli und werfen jedesmal auch etwas ein, wenn das Kind einen gesparten Bazen einlegt.

Der neueste Bericht des Eidgenössischen Versicherungsamtes schreibt zu dem dargelegten Problem:

„Die für Versicherungszwecke aufgewendeten Prämien machen in der Schweiz ungefähr 10 % des Arbeitseinkommens aus, ja sogar 14 %, wenn man die an die Lohnausgleichskassen bezahlten Beiträge mitrechnet; diese sind der Versicherung ebenfalls zuzuzählen, nachdem die eidgenössische Alters- und Hinterlassenenversicherung in der Volksabstimmung vom 6. Juli 1947 angenommen wurde. Daraus folgt, daß das Schweizer Volk im Jahr durchschnittlich den Arbeitsertrag von sieben Wochen für Versicherungszwecke aufwendet. Man mag daraus die bedeutungsvolle Stellung erkennen, welche heute die Versicherung in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht in unserem Lande einnimmt. Dieser große Aufwand, ebenso nützlich wie notwendig, mildert viele Notlagen und ist geeignet, während einer wirtschaftlichen Krise wesentlich als stabilisierender Faktor zu wirken.“

Probates Mittel. „Marie“, sagt die Hausfrau zum Dienstmädchen, „schmieren Sie die Tür, sie quietscht zu sehr!“ — Das kleine Söhnchen des Hauses, Fritzhchen, zu Marie: „Könnte man nicht auch unser kleines Baby einschmieren?“